

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 9

Artikel: Erziehungseindrücke aus Norwegen
Autor: Wägli, Anni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286
Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Februar 1952 Heft 9 56. Jahrgang

Erziehungseindrücke aus Norwegen

Anni Wägli

Ich bin in Mittelnorwegen, zuoberst am Sognefjord, auf einem großen Bauernhof als Landpraktikantin. Zur Familie gehören außer Vater, Mutter und Tante noch vier Kinder: Inger, Gunnar, Brita und Marit, im Alter von drei bis zehn Jahren. Wir sind mitten in der Heuernte und haben alle Hände voll zu tun. Trotzdem ich die norwegische Sprache nicht verstehe (nur die Eltern sprechen etwas Englisch, so daß wir uns doch irgendwie verständigen können!), nehme ich mir doch hie und da einen Augenblick Zeit, den Kindern, die den ganzen Tag frei und unbeaufsichtigt im Hof spielen, etwas zu zeigen, mit ihnen etwas zu basteln: ein Margritenkranzlein aufs lichthelle Haar der Brita, Gunnar ein Wasserrädchen für den Bach oder einen lachenden schwimmenden Bademann aus Korkzapfen für die kleine Marit. Dabei erlebe ich, daß sich «große» und kleine Kinder über alle Sprachgrenzen und Schwierigkeiten hinweg glänzend verstehen können: Strahlende Augen, hilfsbereites Verstehensuchen, unzählige größere und kleinere Sträußchen auf meinem Bett und Tisch, mit Erdbeeren und Heidelbeeren gefüllte Kinderhändchen, die sich mir darstrecken, zeugen davon — und diese Kindersprache wird auf der ganzen Welt verstanden.

An viel Neues mußte ich mich gewöhnen. Nicht nur Essen, Wohn- und Lebensgewohnheiten sind anders als bei uns. Auch die Erziehung ist irgendwie anders, freier, ruhiger. Wie in England, schenkt man auch in Norwegen dem kleinen Kinde soviel wie möglich volle Freiheit in all seinem Tun. Es soll seinen Spielbedürfnissen leben, dann werden auch viel weniger Minderwertigkeitsgefühle entstehen. Ob es wohl daher kommt, daß so selten ein Kind schreit? Selten wird etwas «befohlen», oder dann nur in der fragenden Form: «Würdest du vielleicht...?» — So wenig wie möglich wird etwas verboten: so lernt das Kind die Verantwortung für sein Handeln tragen. Man ist auch nicht *so* konsequent wie bei uns, läßt eher fünf gerade sein! Es braucht nicht immer nach der Regel zu gehen — und dennoch werden aus diesen Kindern auch tüchtige Menschen.

Der Großbauer und Vater der Kinder sagte mir einmal bei einem abendlichen *Gespräch über Erziehung*: «Das Leben ist so hart und voll Arbeit und die Kindheit so schnell vorbei. Die Kinder sollen sie genießen. Es ist etwas vom Allerwertvollsten und Schönsten, wenn man an eine schöne Kinderzeit zurückdenken kann. Daher sollen sie in der Kindheit tun, was sie wollen; nachher kommt das „Muß“. Das Kind lernt von sich aus arbeiten, wenn es sieht, daß es nötig ist zu helfen, hilfsbereit und aufmerksam zu sein.»

Während meines Aufenthaltes in Norwegen fand ich diese Ansicht in manch einem Erlebnis mit Kindern bestätigt. Hilfsbereitschaft, Helferwillen,

Arbeitseifer und Verantwortungsbewußtsein entwickeln sich mit dem geistigen Wachstum des Kindes. In der Familie ist der Vater auch nicht die «Person der Autorität». Vielmehr ist er die Verkörperung der Ruhe, des ruhenden Pols im Getriebe des Tages. Nie vorher habe ich einen Vater gesehen, der mit solcher Sorgfalt, Liebe und solchem Verständnis sein schlafmüdes Kind auf seinen starken Arm hob, es mit beruhigenden, leisen Worten auszog und ins Bettchen legte.

Freilich gibt es auch komische Situationen, und mehr als einmal habe ich gelacht und an unsere Mütter in der Schweiz gedacht:

Die kleine Marit will sich nicht anziehen lassen. Im kurzen Hemdchen sitzt sie auf dem Bettrand und strampelt gegen jeden, der sich ihr nähert. Was machen? Gewalt anwenden? Mit Vernunftgründen kommen? Nein, sie will eben nicht! Also läßt man sie den ganzen Morgen im kurzen Hemdchen, ohne «Strümpf' und Schuh'» in Haus und Hof und auf der Wiese daneben herum hüpfen! Sie singt und jauchzt, ist fröhlich, sucht Käfer und Blumen, und es ist ihr sichtlich wohl dabei. — Gegen Mittag ist sie plötzlich verschwunden. Wie die Glocke zum Essen ruft, rutscht sie fertig angezogen und singend die Treppe hinunter, und ihr Gesichtchen strahlt vor Glück und Selbstzufriedenheit. Sie hat einen schönen Vormittag verlebt! —

Es geht zum Tisch! Der Bub ißt mit dem Vater und den männlichen Angestellten im Gesinderaum, die Mädchen mit der Mutter und den weiblichen Diensten in der Stube. So gewöhnt sich der Sohn und zukünftige Erbbauer beizeiten an den Mann und seine Art. Wir stehen hinter dem Stuhl und warten, bis sich die Hausfrau gesetzt hat. Dann folgt ein kurzer Augenblick der stillen Besinnung. Mit einem freundlichen «Wel bekoms!», «Wohl bekomm's!», gibt die Mutter das Zeichen zum Essen. Nach Beendigung der Mahlzeit geht jedes zur Hausfrau hin, die Mädchen danken mit einem klassischen Hofknicks, Knaben verbeugen sich wie die Männer beim Grüßen, und mit einem herzlichen «Tak for Maaten», Dank für die Mahlzeit, geht jedes zurück an die Arbeit oder in die Ruhestunde des Tages. Vor dem Essen dankt man Gott — nach dem Essen der Hausfrau für die Mahlzeit.

Auf dem Hofplatz liegt ein Faß mit Benzin. Was denkt wohl der achtjährige Gunnar, wie er nach vieler Mühe und Anstrengung den Behälter endlich gedreht und den Verschluß losgelöst hat und nun in kleinem Wasserfall die teure Flüssigkeit ins Gras rauschen sieht? — Dem letzten Tropfen schaut er sinnend nach... Plötzlich steht der Vater mit dem Rechen auf der Schulter vor dem Buben. Ein Blick — und er weiß alles. Mir wird fast angst vor der Strafe, die unweigerlich jetzt kommen muß: Lange, ernst und traurig schaut der Vater seinen Buben an: «Wie meinst du wohl, wie ich morgen das große Feld mit dem Traktor mähen soll? Motor und Faß sind leer, und Geld habe ich keines.» — Langsam verändert sich das Gesicht des Buben. Jetzt erst wird ihm die Tragweite seines Handelns bewußt. Er senkt den Kopf und beginnt bitterlich zu weinen. Der Vater läßt das junge Menschenkind seinen Kampf allein auskämpfen. Der Bub hat begriffen. Am Abend liegt auf Vaters Teller die Sparbüchse des Buben. Daneben steht auf einem Streifen Zeitungsrand in ungelenken Buchstaben geschrieben: «Für Benzin für den Traktor.» Die zehn Kronen, die sich darin befinden, hat er sich einige Tage vorher auf einer Fuchsjagd selber verdient, als er

das tote Tier nach Hause trug und für den Pelz beim Amtsmann im nächsten Dorf die vom König ausgesetzte Prämie holen durfte.

Es ist zehn Uhr abends. Dämmerung legt sich langsam über Berg und Tal. So nahe beim nördlichen Wendekreis bleiben im Sommer die Nächte hell bis auf eine kurze Dämmerung um Mitternacht. Wir sitzen im «Tagly-Room», plaudern und schlürfen schwarzen Kaffee aus kleinen Tassen. Die Kinder sind zu Bett bis auf Gunnar, den Achtjährigen, der mit Kameraden heute den ganzen Tag «in den Berg» gewandert ist. Nun — wir schließen die Türe und nehmen an, daß er wahrscheinlich bei einem Freund die Nacht verbringen wird. Auf alle Fälle sei er groß genug, für sich selber Verantwortung zu tragen!

Von der ganzen Familie bin ich sicher die einzige, die sich Gunnars wegen beunruhigt. Wenn ihm nun doch etwas zugestoßen ist? Las man nicht vor einigen Wochen, daß ein Braunbär gesichtet worden sei in den waldigen Höhen des Nachbartales? Ich rücke meine Pritsche mit dem Bärenfell als Decke ans Fenster und habe nun so den Überblick über den Hofplatz. Ungefähr nach einer Stunde kommt Gunnar wirklich den Hofweg hinunter. Was wird er jetzt tun? Die Türe ist geschlossen, rings ums Haus ebenfalls alle Fenster. Doch — im ersten Stock ist die Balkontüre nur angelehnt. Aus dem nahen Schreinerhaus schleppt Gunnar einen mächtigen, langen Laden, lehnt ihn an den Balkon im ersten Stock und — mir bleibt fast der Atem still — klettert mit Händen und Füßen, als sei es die natürlichste Sache der Welt, darauf hinauf, schwingt sich über das Balkongeländer und verschwindet lautlos hinter der Türe. Vom Bett aus beobachtet ihn sein Vater, wie er im Badezimmer verschwindet, nachher leise durch den Schlafraum seiner Mutter geht — diese merkt von allem nichts —, einen zärtlichen Blick auf seine kleine schlafende Schwester wirft und dann lautlos in seiner Schlafecke verschwindet.

Und am Morgen: Der Vater lobt seinen selbständigen Sohn. Die Mutter meint zu mir: «Es ist mir schon lieber, wenn die Kinder nicht später zu Bett gehen als wir. Aber er wußte sich wenigstens zu helfen!»

Nochmals über amerikanische Kinder

Dr. N. Oettli

Als ich vor einiger Zeit nach einem halbjährigen Aufenthalt in den USA — zuerst in New York und dann in Hollywood — zurück in die Schweiz kam, mußte ich über die Kinder in Amerika und über die Haltung ihrer Eltern in manchen Hinsichten das gleiche Urteil fällen wie die Verfasserin des Aufsatzes «New Yorker Kinder» (in der «Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung» vom Februar 1951). Aber auch manches andere hat mich in der Haltung der amerikanischen Eltern und Kinder beeindruckt und ließ in mir oft die Frage auftauchen: Und wie steht es damit bei uns in der Schweiz?

In New York wanderte ich täglich mit meiner kleinen Enkelin in einem großen Park. Auf den Bänken saßen Mütter und Kinderfrauen (nicht selten Farbige) mit einer Handarbeit oder einer Zeitschrift. Neben ihnen auf den Wegen und auf den Rasenflächen spielten friedlich kleine Buben und Mädchen mit ihren Wägelchen, Puppen und Geschirren. Nie hörte ich Verbote, nie wurden die Kinder durch die Erwachsenen zurechtgewiesen, nicht ein-